

Wozu brauchen wir eigentlich Jesus?

ARMIN D. BAUM

www.armin-baum.de

„ICH GLAUBE AN GOTT.“

Diesen Satz sagen wir Christen oft. Und das ist gut so. Es kommt mir aber so vor, als würden wir den Satz „Ich glaube an Jesus“ seltener sagen. Und einmal ganz einfach gefragt: Reicht der Glaube an Gott nicht aus? Wozu brauchen wir eigentlich Jesus? Warum soll man auch noch „entschieden für Christus“ sein?

Wenn mir jemand diese Frage stellt (und wir etwas Zeit haben), gebe ich ungefähr diese Antwort:





FÜR HEIDEN WAR GOTT DER GROSSE UNBEKANNTE

Im 5. Jahrhundert vor Christus lud der Herrscher Hieron I. von Syrakus den Dichter Simonides nach Sizilien ein. Hieron legte dem Simonides die schlichte Frage vor, wie Gott ist. Darauf erbat Simonides sich einen Tag Zeit zum Nachdenken. Als Hieron seine Frage beim nächsten Treffen wiederholte, erbat sich Simonides zwei Tage Bedenkzeit. Und bei jedem weiteren Treffen verdoppelte er die Zahl der Tage. Schließlich gab Simonides dann doch eine Antwort: „Je länger ich über diese Frage nachdenke, desto dunkler erscheint sie mir.“ Kein Mensch kann durch noch so intensives Nachdenken herausfinden, wie Gott ist.

Das kann man bis heute beobachten: Vor einigen Jahren schrieb der amerikanische Kulturkritiker George Steiner ein Buch mit dem Titel „Warum Denken traurig macht“. Wer denkt, wird traurig. Warum ist das so? Steiner nennt zehn Gründe. Der zehnte Grund lautet: Jeder Denker grübelt über Gott nach. Aber letztlich bleiben alle schlaun Theorien über Gott nur „hohles Gerede“. Trotz allen Nachdenkens bleibt Gott der große Unbekannte. Darum ist Denken frustrierend.

DAS VOLK ISRAEL HAT GOTT NUR „VON HINTEN“ GESEHEN

Da war das Volk Israel viel besser dran als die Griechen und Römer. Ihm hat Gott viel mehr von sich gezeigt. Ihm hat er sich als der allmächtige Schöpfer des Universums offenbart. Mit seinem Volk hat er enge Bündnisse geschlossen. Ihm hat er im Gesetz des Mose seinen Willen mitgeteilt.

Aber das, was die alttestamentlichen Gläubigen von Gott erkennen konnten, war begrenzt. Im zweiten Buch Mose wird das besonders anschaulich erzählt. Da sagt Mose zu Gott, er würde gern seine Herrlichkeit sehen. Und Gott antwortet: „Du kannst es nicht ertragen, mein Gesicht zu sehen, denn kein Mensch kann mich sehen und am Leben bleiben.“ Aber Mose soll in einer Felsenhöhle warten, bis Gott an ihm vorübergezogen ist. „Dann wirst du mich von hinten sehen. Aber mein Gesicht darf nicht gesehen werden“ (2. Mose 33,18-23). Mehr war im Judentum nicht möglich.

In der Zeit des Alten Testaments gleicht Gott einem Mann, der inmitten eines großen Parks in einer prächtigen Villa wohnt. Einige Menschen haben seine Telefonnummer und können ihn ab und zu erreichen. Aber es hat ihn dort noch nie jemand besucht. Und er hat sein Anwesen auch noch nie verlassen.



IN JESUS VON NAZARETH ZEIGT GOTT SEIN GESICHT

Diese Situation war aber nicht als Endzustand gedacht. Gott hatte mit seinem Volk Israel eine lange Geschichte. Und an einem Punkt dieser Geschichte hat er sich so deutlich gezeigt wie nie zuvor.

Am Anfang des Johannesevangeliums heißt es über Jesus von Nazareth: „Nur der einzige Sohn, der ganz eng mit dem Vater verbunden ist, hat uns gezeigt, wie Gott ist“ (Joh 1,18).

Der Sohn hat die Villa seines Vaters verlassen und sich im Dorf den Bewohnern gezeigt. Und natürlich kann er viel mehr über seinen Vater sagen als all diejenigen, die nur mit ihm telefoniert haben. In keiner anderen Religion hat Gott so viel von sich gezeigt wie durch Jesus von Nazareth. Das macht das Christentum so besonders und einzigartig.

Aber was macht es eigentlich für einen Unterschied, ob Gott uns seinen Sohn geschickt hat. Was ist es denn genau, was die griechischen Philosophen und die jüdischen Propheten nicht von Gott wussten?

OHNE JESUS WÜSSTEN WIR NICHT WIE GNÄDIG GOTT WIRKLICH IST

Auch darauf hat der Evangelist Johannes am Anfang seines Buches eine Antwort gegeben: Nur Jesus bringt „Gnade über Gnade“ (Joh 1,16). Gnade im Überfluss. Mehr Gnade als irgendeine andere Religion.



Im 20. Jahrhundert fand in Großbritannien eine Konferenz vergleichender Religionswissenschaftler statt. Nachdem man schon längere Zeit diskutiert hatte, ohne eine gemeinsame Lösung zu finden, betrat der christliche Literaturwissenschaftler C. S. Lewis den Raum. Als er fragte, worum es ging, erklärte man ihm die Fragestellung: Was unterscheidet das Christentum von allen anderen Religionen? „Oh, das ist einfach“, sagte Lewis, „das ist die Gnade“.

Selbstverständlich ist die Gnade Gottes im Alten Testament auch schon sichtbar. Das Volk Gottes wusste schon immer, dass Gott „barmherzig und gnädig, langsam zum Zorn und reich an Gnade und Treue“ ist (2. Mose 34,6). Aber im Gesetz des Mose war Gottes Gnade noch teilweise verhüllt. Sie ist noch nicht zum vollen Durchbruch gelangt. Erst durch Jesus wurde aus einem schmalen Bach ein breiter mächtiger Strom. Ohne Jesus wüssten wir nicht, wie gnädig Gott uns wirklich ist. Und das ist für unseren christlichen Glauben entscheidend.

DIE HIMMLISCHE WAAGE IST KEIN CHRISTLICHES INSTRUMENT

Eine Art, mit Verstößen gegen den Willen Gottes umzugehen, besteht in der Vorstellung von einer himmlischen Waage. Auf ihr werden im Jüngsten Gerichte die guten und die bösen Taten gegeneinander abgewogen. Diese Vorstellung gibt es zum Beispiel im Islam. Dem Koran zufolge kann der Mensch seine bösen Taten durch gute Taten ausgleichen:

„Der nun, dessen Waagschale mit guten Werken schwer beladen sein wird, der wird ein vergnügtes Leben führen. Und der, dessen Waagschale zu leicht befunden wird, dessen Stätte wird der Abgrund der Hölle sein“ (Sure 101,7-10). Unser Schicksal im Gericht hängt also davon ab, wie viele böse und gute Taten wir angesammelt haben.

Aus christlicher Sicht ist die himmlische Waage zu gnadenlos. Denn viele, die große Schuld auf sich geladen haben, bekommen den Ausgleich nicht mehr hin. Sie haben nicht genügend Zeit und Kraft, um genug gute Taten anzusammeln. Im Christentum ist das ganz anders. Da gibt es Gnade auch für die, deren Verhalten eine total negative Bilanz aufweist.

Außerdem ist die Waage aus christlicher Sicht eine zu oberflächliche Lösung. Denn mit ihr wird die menschliche Schuld verharmlost. Ein Schmutzleck auf einer weißen Weste lässt sich ja nicht dadurch ausgleichen, dass es auch saubere Stellen gibt. Und einen Strafzettel für falsches Parken kann man nicht dadurch begleichen, dass man das nächst Mal richtig parkt. Eine wirksame Lösung ist nur die grenzenlose Gnade Gottes.

GOTT SIEHT UNS MIT UNENDLICH LIEBEVOLLEN AUGEN AN

Vor einer Weile hörte ich den Vortrag eines ehemaligen Imams. Zum Glauben an Jesus kam er auf der Suche nach Vergebung für seine Schuld. Für diese tiefe Frage hatte er in seiner muslimischen Religion keine befriedigende Antwort gefunden. Als er zum ersten Mal in seinem Leben eine christliche Kirche betrat, hörte er dort in einer Vision den Satz: „Gib mir alle deine Sünden.“ Diesen Satz hat er nur von Jesus gehört. Er hat sein Leben verändert.

Es gibt einen himmlischen Vater, der jedes seiner Geschöpfe mit unendlich liebevollen Augen ansieht. Das wissen wir nur durch Jesus Christus. Ohne Jesus gäbe es unsere christliche Art, an Gott zu glauben, nicht. Darum glaube ich nicht nur an Gott, sondern ich glaube auch an Jesus Christus, seinen einzigartigen Sohn.

In keiner anderen Religion hat Gott so viel von sich gezeigt wie durch Jesus von Nazareth.